

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 32 (1938)
Heft: 1

Artikel: Vom Glauben, den wir nötig haben
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr, alles ist Gebet.
Nur das Versinken kennt
Zu Dir den letzten Schrei,
Den Schrei, der raft und rennt,

Drängt flügelstark empor
Durch Graufen, Schutt und Wuff
Und sprengt zu Dir das Tor
Und stürmt an Deine Brust.

Margarete Susman.

Vom Glauben, den wir nötig haben.

Es ist aber der Glaube selbst das Fundament des
Gehofften, ist selbst der Beweis für die Dinge, die noch
nicht sichtbar sind. Hebräerbrief 11, 1.

Was wir für den Gang in das neue Jahr und im neuen Jahr jeden neuen Tag am meisten nötig haben, ist wohl in dem einen Wort enthalten: *Glauben*. „Wie? Glauben, nicht *Liebe*? Ist nicht die Liebe wie das Größte der drei größten Notwendigkeiten, größer als Glauben und Hoffnung, so auch notwendiger, viel notwendiger als das tägliche Brot, weil ohne die Liebe auch dieses hart und arm wird?“ Ich antworte: Das mag wohl sein, *ist* wohl so, aber es bleibt doch dabei, daß auch die Liebe — die echte, nicht die falsche, die starke und tapfere, nicht die schwächliche und sentimentale, die Liebe als der starke Wein Gottes, nicht als die angemachte Limonade der Menschen, die Liebe als Gottesdienst, nicht die Liebe als Götzendienst — daß auch die Liebe, so verstanden, vom Glauben lebt und ohne ihn früher oder später verwelkt oder versiegt. Denn sie lebt nur recht von und in einer Gesamteinstellung des Menschen, von und in einer bestimmten Einstellung zu Gott, aus der eine bestimmte Einstellung zu den Menschen wird. Für diesen Zusammenhang ist sozusagen klassisch bezeichnend das andere Wort, das der gleiche Apostel Paulus spricht, von dem jenes Wort vom Vorrang der Liebe stammt: vom Glauben, der in der Liebe tätig sei, genauer: „sich auswirke“ (Gal. 5, 6). Diese edelste Blüte und Frucht des Lebens aus Gott, welche die Liebe darstellt, kann nur am Baume des Glaubens gedeihen, nur an diesem Baume bleibend gesund, kraftvoll und sieghaft sein. Der Glaube ist darum Erdreich, Quelle und Kraft des Nötigsten.

Wir haben am meisten Glauben nötig. Glauben nicht im Sinne eines Credo, sondern im Sinne des Vertrauens, im Sinne der Zuversicht zu Gott, zu seinem Willen, seinem Walten, seinem Regiment, seinem Plan, seinem Sieg. Wir haben Glauben nötig für unsere Arbeit, für unsern

Kampf mit Schickfal, Schuld und Tod. Wir haben Glauben nötig gegenüber den Dunkelheiten der Zukunft, den Rätselfn des Geschickes, den Belastungen unserer Existenz, der Sorge um Menschen und Dinge, den Schwierigkeiten unserer Natur und unseres Werkes — Glauben statt der Verzagtheit, der Müdigkeit, der Kapitulation. Wir haben aber — und das drängt sich zum Beginn gerade dieses Jahres wieder besonders auf — Glauben vor allem nötig beim Blick auf die heutige Lage der Welt mit ihren herrlichen, aber auf den ersten Blick mehr furchtbaren Möglichkeiten. Wir haben Glauben nötig — und wie starken, so scheint es! — um der Sache des Friedens, der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit treu zu bleiben. Wir haben Glauben nötig, um nicht an der Sache Christi selbst zu verzagen. Wir haben Glauben nötig, um an unserm Volk und Vaterland nicht zu verzweifeln. Wir haben Glauben nötig — vor allem wieder nötig! — um gegen die furchtbaren Wogen der Gefahr des Völker-, Bürger- und Rassenkrieges, des entfesselten Urchaos überhaupt, ja gegen die weit geöffneten Pforten der Hölle, die Zuversicht festzuhalten, daß Einer da ist, der diesen Wellen gebietet und gegen den auch die Pforten der Hölle umsonst anstürmen. Wer diesen Glauben *nicht* hat, wandelt auf Moorboden, wird von den Wogen des Chaos fortgerissen und von den Pforten der Hölle besiegt.

Das ist wohl so klar, daß darüber nichts mehr gesagt werden muß. Aber nun stehen wir vor der zweiten Tatsache, daß gerade dieses Nötigste, dieses Eine, das heute nötiger ist als je in einem Zeitalter, von dem wir Kunde haben, heute besonders wenig vorhanden ist, heute an besonderer Schwäche krankt. Es nimmt mit dieser Schwäche teil an jener Seelenschwäche der ganzen Generation, deren Ursachen wir auch nicht mehr besonders nennen müssen. So sind wir denn — scheinbar — in einen Todeszirkel gespannt: das, was wir in dieser heutigen Lage der Welt und diesem heutigen Zustand der Seelen am meisten nötig hätten, wird gerade dadurch gehemmt und geschwächt. Wie kommen wir aus diesem Todeszirkel heraus?

Es ist mir in der letzten Zeit aus mannigfacher Vertiefung in vergangene Zeiten, auch sehr schwere Zeiten, immer wieder Eins entgegengetreten: die Glaubensfestigkeit und Glaubenssicherheit dieser Zeiten, der Menschen dieser Zeiten. Ich denke augenblicklich besonders an die Leidens- und Heldenzeit der französischen Reformierten, der Hugenotten. Was diese Menschen um ihres Glaubens willen erduldeten, standhaft, klaglos, bis in den Tod getreu erduldeten, das ist, wenn wir es recht bedenken und genau kennen lernen, immer wieder erstaunlich, immer wieder ein Wunder. Damit kann nur verglichen werden, was heute etwa in Konzentrationslagern, politischen Zuchthäusern und Aehnlichem vor sich geht. Zwar wollen wir auch dort nicht idealisieren: Es hat auch dort Abfall gegeben, großen, hat Bequemlichkeit gegeben, Egoismus, weichliche Rücksichtnahme, auch Feigheit, Untreue, ja Verrat. Man braucht nur etwa die Briefe Calvins zu lesen, um auch davon

einen starken Eindruck zu bekommen. Aber trotzdem und bei alledem: welche wunderbare Kraft des Glaubens bei Zahllosen! Welche überwiegende, weit überwiegende, selbstverständliche Treue! Wie gehen die fünf Studenten in Lyon nach furchtbaren Kerker- und Folterqualen getroffen auf den Scheiterhaufen, ohne Wanken! Wie verlassen Zahllose Haus und Hof, Reichtum und Wohlleben, glänzende Stellung und Aussicht, Familie und Heimat um des Glaubens willen! Das ist der beherrschende Eindruck. Und wie nehmen wir mit unserer Haltung in unserem an Schwere und Furchtbarkeit vorläufig damit nicht zu vergleichenden Kampf für *unsern* Glauben — der ebenso wichtig und wesentlich ist —, wie nehmen wir gegen dieses Beispiel uns aus!

Wir fragen aber, staunend, beschämt, ja neidisch: Was ist das Geheimnis dieser Glaubenskraft, vielleicht unserer eigenen Vorfahren, gewesen?

Ich bin auf eine Antwort gestoßen, die sehr einfach, auf den ersten Blick vielleicht allzu einfach ist: Es war die *Bibel*, welche ihnen diese Kraft verlieh. Auf sie gestützt, waren sie sicher, daß die *Wahrheit* auf ihrer Seite sei, die unbedingte Wahrheit, an der Leben und Sterben, Zeit und Ewigkeit hing. Hier war das Wort Gottes, das lebendige, lebendig in die Welt eingreifende und die Welt angreifende, nicht zwischen zwei Buchdeckeln eingesperrte und von der Wirklichkeit abgeschlossene, im luftleeren Raum vertrocknende und ersterbende. Sie konnten nicht anders. Gott hatte sie in seiner Gewalt, welche höchste Freiheit ist; umfallen, abfallen hieß ihn verleugnen und damit Selbstmord der Seele begehen. Sie blieben fest und jubelten in Kerkern und auf Scheiterhaufen. Ihr Leiden wurde — Leiden bleibend — Seligkeit.

Und nun frage ich: Könnte, sollte nicht das auch das offene Geheimnis für die Stärkung *unseres* Glaubens bis zu jener Selbstverständlichkeit, Freudigkeit und Siegeskraft hin sein? Die Bibel ist freilich den meisten von uns in der *Form* nicht mehr auf gleiche Weise das Wort Gottes, wie jenen Vorfahren. Wir können — die meisten von uns — nicht mit der gleichen Kindlichkeit auf diesem Granitboden der ewigen und unbedingten Wahrheit Gottes und seines Wortes stehen. Und doch — ist sie nicht auch uns Gottes Wort und ewige, unbedingte Wahrheit? Sie mag es auf eine in Manchem veränderte, auf eine freiere Weise sein, aber kann sie es damit nicht erst recht sein? Sollte unsere besondere Sache denn nicht auch in der Bibel gegründet sein, so gut wie die besondere Sache jener Zeiten? Jene Zeiten fanden darin vor allem das Wort von der Freiheit des Christenmenschen, der im Gewissen nur an Gott allein gebunden ist — steht darin aber für uns nicht auch ebenso deutlich das Wort vom Bruder, von der Liebe, vom Frieden, vom heiligen Recht des Menschen, kurz: das Wort vom Reiche Gottes für die Erde und seiner Gerechtigkeit, das Wort vom neuen Himmel und der neuen Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt? Wenn wir das wissen, wenn unser Glaube in *diesem* Boden wurzelt, wenn wir aus *dieser* Welt leben, können wir dann

darin nicht ebenso fest werden wie jene, unerschütterlich einer Welt trotzend, alles dran gebend, mit jenem ehrnsten Vertreter dieses ehernen Glaubens von der Reformationsmauer in Genf sprechtend: „Ein Mensch mit Gott ist immer in der Mehrheit?“ Können nicht auch wir sprechen:

„Ich kenne wohl die Steine,
Die stolze Herzenswehr;
Sie funkeln ja mit Scheine,
Wie Sterne schön und hehr.
Die Steine sind die Worte,
Die Worte hell und rein,
Wodurch die schwächsten Orte
Gar feste können sein.“

Doch handelt es sich ja nicht um die Bibel als *Buch*, sondern um den *lebendigen* Gott der Bibel, zu dem wir durch die Bibel, aber gerade durch sie auch *unmittelbar* gelangen können. In diesem Sinne sagen wir: Auch wir können, von *Gott* gehalten und getragen, zu jener unerschütterlichen Sicherheit und Kraft des Glaubens gelangen, die wir an jenen Zeugen der Vergangenheit bewundern. Aus tiefen Wurzeln wachsend, von starken Quellen aus Gottes Bergen genährt, wird er auch in uns Gottes Kraft und Sieg.

Auch Gottes *Sieg!* Denn „alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“. Wohlverstanden: überwunden *hat*, nicht erst überwinden *wird*. Das gehört ja in *jeder* Beziehung zum Geheimnis des Glaubens, daß in ihm der Sieg, der in der Weltwirklichkeit sich erst noch auswirken und gestalten muß, schon völlig gegeben ist. Auch der über Schickfal und Tod. Auch der über die Schuld wie über die Sünde, die Schwachheit! Auch der über Mammon und Gewalt, Militarismus und Kapitalismus, Nationalismus und Faschismus, über alle Götzen, alle Dämonen und alle Teufel, die ganze Pforte der Hölle. Auf diesem Boden, von dieser Quelle her, strahlt die Zuversicht auf den Sieg in allem und über alles, den Sieg Gottes über die Welt, immer wieder auf, mitten in Dunkel, äußerer und innerer Bedrängnis, zeitweiliger Niederlage, ja dann erst recht. Und die einzelnen Worte und Verheißungen der Bibel werden starke Engel Gottes, welche auf leuchtenden Schwingen diese Botschaft zu der Seele tragen.

Ich habe einseitig von dem Glauben an die *Sache* geredet, weil es das Thema ist, das sich heute besonders aufdrängt. Aber was von ihr gilt, das gilt selbstverständlich auch von den Angelegenheiten des *individuellen* Lebens. Diese sind ja ohnehin bei einem Menschen, der wirklich eine Sache hat, für die er lebt und stirbt, mit dieser verbunden, und es ist ja das von uns immer wieder betonte Geheimnis der Erlösung auch des individuellen Lebens, daß sie nur in Verbindung mit der Sache Gottes, nur im Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtig-

keit wirklich geschehe. Ich will trotzdem noch hervorheben, daß die Menschen jener Zeiten, die für ihre Sache sich so stark erweisen, dies auch in der Stellung zu ihrem persönlichen Geschicke sind. Sie erweisen auch darin jenes feste, selbstverständliche, sieghaft freudige und demütig gestillte Gottvertrauen, das aus den Psalmen der Hugenotten wie aus den Liedern eines Paul Gerhardt und vieler anderen spricht und auch unsere Herzen stärkt und stillt wie ein Trunk aus heiligem Quell. Sie traten nicht mit der eigenen schwachen Kraft, mit des Herzens edlen Träumen und des Kopfes gescheiterten Gedanken den furchtbaren Mächten gegenüber, die aus Welt und Hölle uns entgegenkommen, sondern standen auf dem Felsengrund des Wortes Gottes, das auch zu *uns* spricht, wenn wir es hören wollen, wie es zu jenen sprach. Und blieben Sieger. Im Glauben zunächst, aber auch im Schauen, soweit es nötig war. Und wir können es ebenfalls wie sie. In Gott. Mit Gott.

In Gott. Mit Gott. Darauf möchte ich noch einmal den Nachdruck legen.

Es gibt ja auch eine *andere* Form des Glaubens, sowohl an die Sache, als, verkürzt ausgedrückt, an uns selbst. Ich möchte ihn einen *selbstgemachten* Glauben nennen. Man denkt sich eine Sache aus, die dem Verstande einleuchtet und das Herz begeistert. Man gibt sich ihr hin. Man legt sich in bezug auf sich selbst zurecht, wie unser Schickfal etwa sein sollte, wie alles, was uns anliegt, Aeußeres und Inneres, sich etwa machen müßte. Und dann kommt es anders, oft sehr anders. Und wir werden irre, verzagen, verzweifeln; das Leben verläuft in Sinnlosigkeit, Verödung und Dunkelheit. Nicht anders, wenn nicht noch katastrophaler, geht es mit dem Verhältnis zur Sache. Es ist alles schön und recht, solange diese gute Zeiten hat, solange sie von der Zeitstimmung getragen ist, Wind und Wellen *für* sie sind. Wenn aber der Umschwung kommt, wenn die geistige Mode wechselt, vielleicht ganz jäh, wenn Strom und Wind, ja vielleicht Stürme gegen sie sind, dann gerät ein solcher Glaube nicht nur in Anfechtung — das wird *jedem* Glauben geschehen und gehört zu ihm — sondern in Verlegenheit und Ratlosigkeit. „Also hat man sich wohl geirrt? Also muß man jetzt sich anders kehren? Oder muß verzagen, verzweifeln, Bankrott erklären?“ Es ist solcher selbstgemachter Glaube, sei's an den Frieden, sei's an die Freiheit, sei's an den Sozialismus, sei's an das Reich Gottes selbst, der in diesen Zeiten massenhaft verwelkt, zusammengebrochen, wenn nicht gar zu Abfall, ja Verrat geworden ist.

Darum sagen wir es eindringlich: Ein echter Glaube, ein Glaube, der fest bleiben, den Stürmen trotzen soll, darf nicht *gemacht*, sondern muß *gegeben* werden. Er muß über uns kommen. Er muß nicht, in seiner Schwäche, von uns getragen werden, sondern muß, in seiner Kraft, uns tragen. Er muß nicht unserer Stützen bedürfen, überhaupt keiner Stützen, sondern muß sich selbst und alles andere stützen. Er muß keiner Bürgschaft bedürfen, sondern sich selbst und allem andern Bürge sein.

Damit stehen wir vor einem dieser Worte der Bibel, die als Worte Gottes wunderbar unsere Seele stärken, die zahllosen Seelen Licht, Fels und Burg geworden sind und es immer wieder sein werden. Es lautet in der üblichen Uebersetzung: „Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hoffet, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht siehet.“ Auch in dieser Uebersetzung ein herrliches Wort, das man nicht genug immer wieder bedenken und beherzigen kann. Aber wie so oft ist der genaue Wortlaut im Grunde noch viel bedeutsamer. Er heißt nach meinem Urteil, etwas frei übertragen: „Der Glaube selbst ist als solcher auch die feste *Grundlage* der Hoffnung; er ist an sich selbst der *Beweis* für das, was er ausagt und was äußerlich noch nicht sichtbar ist.“ Das bedeutet also: Der Glaube ist selbst die Bürgschaft seiner Erfüllung. Denn wie wäre er sonst in unser Herz gekommen? Er ist Verheißung im starken Sinn; er ist Wort Gottes an uns; er ist Versprechen und Pfand Gottes. Wie Gott selbst mit seiner Macht und Treue der Bürgen seiner Verheißung ist, so ist es der Glaube, in dem ja er selbst waltet. Wie Gott der Schöpfer ist, aus dessen Wort die Welten entstanden sind und aus dem stets neue Welten entstehen, so wie es der lebendige Sinn der Schöpfungsgeschichte ist — die ein Glaube ist, nicht eine Geschichtskunde — und wie es Michelangelo auf dem gewaltigsten seiner Bilder darstellt, so ist der Glaube, in dem er selbst lebt und schafft: er enthält das Kommende, das noch nicht dem äußeren Auge sichtbar ist, schon in sich selbst, dem innern Auge sichtbar. Hast du also Glauben, so hast du auch seine Erfüllung; die Hoffnung ist in ihm befaßt, wie die Liebe; die Gegenwart ist in ihm schon Zukunft. Der Glaube ist Gottes Gabe, Gottes Bote, Gott selbst als Heiliger Geist und Creator spiritus in uns. Du darfst dich darauf unbedingt verlassen. Auch was jetzt sozusagen das Unsichtbarste ist, das Unglaublichste: eines Tages steht es da, von jenem Schöpfergeist in die Sichtbarkeit und Greifbarkeit gerufen, der jetzt als Glaube in dir lebt. Auch das Unmöglichste darfst du glauben: auch die Vergebung jeder Schuld — um das Paradoxeste besonders zu betonen. Wir sind nur immer zu schwach im Vertrauen. Wir können nie genug vertrauen!

Aber noch einmal: Das gilt nicht vom gemachten, sondern vom geschenkten Glauben, nicht von dem Glauben, den wir tragen, sondern von dem, der uns trägt. Und das mußt du darum scharf unterscheiden: das, was an deinem Glauben bloß gedichtet und geträumt, ausgedacht und zurechtgelegt ist, und das, was aufgedrängt ist, aufgelegt, der Seele tiefstem Grunde eingefügt, was, als höchste Freiheit, aufgezwungen ist. *Nur das Zweite gilt.* Das aber gilt fest, steht fester als die ewigen Felsen. Es ist dir aber solcher Glaube geschenkt — du mußt ihn nur bejahen, mußt ihm nur gehorchen. Es ist dir eine Zuversicht geschenkt — du mußt sie bloß nicht wegwerfen. Gott trägt dich — du mußt dich bloß tragen lassen. Wo du einen solchen Glauben hast — und du hast ihn, irgendwie —, da hast du in ihm selbst auch die Bürgschaft der Erfüllung.

Eine ganz sichere, in ewiger Goldwährung feste. Versuche, das Wunder zu glauben und du wirst wunderbar *schauen*. „Wenn du glauben könntest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Freilich, das sei noch hinzugefügt, unter der Bedingung, daß du immer wieder und immer neu das, was Gottesgold an dem geschenkten Glauben und seiner Verheißung ist, scheidest von dem, was sich schließlich doch als menschliche Vorstellung enthult, die vielleicht eine erzieherische Bedeutung hatte, aber zuletzt, vor dem letzten Willen und Plan Gottes, abfallen muß. Denn auch Glaube und Erfüllung sind nichts Fertiges und Starres, sondern lebendig wie der lebendige Gott selbst.

Also doch auch ein *Tun*, doch auch eine menschliche Leistung? Ja, denn Gott gibt nichts dem Muigen und Bequemen. Noch mehr: Wenn ich stark betont habe, daß der Glaube Geschenk sei und nicht Gemachte, so möchte ich nun doch noch, zum Schlusse, eine Ergänzung hinzufügen. Der Glaube, auch der echte, ist doch nicht nur Gabe, sondern auch *Aufgabe*, nicht nur Ursache, sondern auch *Wirkung* der Tat. Es war eine Einseitigkeit, wenn der Protestantismus, sich nicht ganz mit Unrecht auf Paulus berufend, den Glauben als Gabe und Ursache so stark betont hat, daß der Glaube als Aufgabe und Wirkung verkürzt wurde. Der Glaube ist auch Tat und Wirkung der Tat. Er ist Tat als *Entscheidung* und *Gehorsam* — sehr angespannte und ernsthafte Tat. Er *lebt* aber auch von der Tat, und ist insofern Wirkung der Tat. Auch der geschenkte Glaube bleibt nur geschenkt, insofern er in die Tat umgesetzt wird: die Tat des *Mutes*, des *Vertrauens*, auch des *Wagnisses*. Und wenn die *Liebe* des Glaubens Frucht ist, von ihm getrennt aber verwelkt und verfault, so ist der Glaube doch auch wieder — das ist in der Geisteswelt möglich — Frucht der Liebe, der recht verstandenen, und wird ohne Liebe zum bloßen Credo. Ja man dürfte, abkürzend und paradox, sagen: Wir brauchen den Glauben nur für die Liebe und das Werk der Liebe; wir brauchen ihn darum — auch das dürfen wir hinzufügen — nur für die *Hoffnung*. Wir brauchen ihn nicht für sich allein. Für sich allein vertrocknet er, wird Credo, Orthodoxie, opus operatum, Gesetzeswerk, Selbstgerechtigkeit, führt von Gott ab. Der Glaube ist ein Werkzeug, das zerfällt, wenn man es nicht braucht. Der Glaube ist ein Schwert, das stumpf wird, wenn nicht der Kampf es schärft.

So lebt der Glaube von der Tat des Glaubens. Des geschenkten Glaubens. Du mußt ihn im Tun gewähren. Du kannst nur im Tun seine Wahrheit erfahren. Handle aus dem Glauben, den du hast. Und wenn er auch etwa angefochten ist, Schwächezustände kennt. Die Regel ist ja: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.“ Der kleine Glaube wird durch Gehorsam größer, der schwache durch Anwendung stark. Glaubst du also an den Sozialismus — handle aus ihm! Glaubst du an den Frieden — handle aus ihm! Glaubst du an die Freiheit — handle aus ihr! Glaubst du an Christus — handle aus ihm! Dann wirst du im Glauben fester werden.

Und damit wollen wir in das neue Jahr. Wir wollen mit einer Tat beginnen: der Tat des Ja-Sagens zu dem Glauben, der uns geschenkt ist und allen Sieg verbürgt. Oder dann der Hinwendung zu der Stelle, wo jedem, wenn er ernstlich will, der Glaube geschenkt wird, der das Herz unüberwindlich macht.

Leonhard Ragaz.

Die Reformation Johannes Calvins und die politische Entwicklung des Westens.¹⁾

I.

Viel geschmäht, den meisten unbekannt, von wenigen geliebt, schwankt das Bild Johannes Calvins in der Geschichte. Ein ganz Großer, der heute seiner Entdeckung wartet, ein Geist, zu dem die geistigen Zwerge keinen Zugang finden und darum ihre Blindheit für diese Größe mit dem Haß ihrer kleinen Seele aufzuwiegen suchen. Und wenn wir von dieser Größe reden, so meinen wir allerdings nicht nur den Theologen, den Gelehrten des Gotteswortes, den heute die Kirche feiert und dessen geistige Leistungen auf dem Gebiete der Theologie von den Theologen unserer Zeit gleichsam in Flaschen abgezogen und in den Handel gebracht werden ... wir meinen den Mann, der die Welt bewegt hat, der durch sein Wort die Entwicklung des gesamten europäischen Westens, nicht zuletzt die politische bestimmt hat. Unwider- ruflich flieht das einmal gesprochene Wort ans Ohr unzähliger Hörer, inner- und außerhalb der Kirche, in neue und nicht vorhergesehene Lagen und Verhältnisse ... es wirkt wie ein Sauerteig, der geheimnis- voll die ganze Teigmasse durchdringt. Und was für ein Teig ist diese Welt! Wie wird der geknetet! Welch schmerzlichen Knetprozeß macht der Einzelne, eine Gemeinde, ein Staat, ein Kontinent, die Welt durch. Was wird da alles diesem Teig einverleibt, beigemischt — wieviel Un- sinn, wieviel Schlechtigkeit, Frevel und Gewalttat ... aber auch un- scheinbar Gottes Wort. Dieses Wort wirkt mannigfaltig. Wir verfolgen es in seinen *politischen* Verzweigungen und Wirkungen.

Damit wir aber nicht dem Aberglauben huldigen, als ob das Wort „an und für sich“ wirke, sozusagen automatisch, daß es nur gelesen oder gehört werden müsse, um sofort seine Verheißungen zu erfüllen, will ich in aller Kürze *den* Ihnen zeigen, der es in gläubiger Seele auf- genommen, unter Kampf, Gebet und Leiden seinen Zeitgenossen leben- dig zugerufen hat: Johannes Calvin.

Geboren 1509 zu Noyon in der Picardie als Sohn eines bischöf- lichen Sekretärs, kam er mit jungen Jahren in ein Gymnasium in Paris,

¹⁾ Vortrag, gehalten am 29. November 1936 am Gemeindeabend der evange- lischen Kirchgemeinde Sargans-Mels.